

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Reformierte Kirchenzeitung Nr. 37.38, Oktober 1874

## **Chrysostomus und Theodoret, Augustin und Luther über Römer 7 oder der schärfste Gegensatz von Irrtum und Wahrheit**

*Chrysostomus* hat sich in der zwölften und dreizehnten Homilie zum Römerbrief mit unserem Kapitel in seiner rhetorisch lebendigen, oft in weiter Ausschweifung sich ergehenden Art beschäftigt. Er ist in der Auslegung von der Polemik gegen solche bewegt, die das Gesetz zur Ursache der Sünde machen, oder die in der fleischlichen Natur des Menschen die Quelle der Sünde sehen. Er führt zu den ersten Versen aus, wie erhaben doch der Apostel von der Macht des Gesetzes denke und spreche, wenn er allein durch einen *zweifachen Tod* dasselbe beseitigt sein lasse, nämlich durch den Tod des Mannes, der das Gesetz sei, und durch den Tod des Weibes, welches die ihm Unterworfenen darstelle. Indem Mann und Weib gestorben wären, wäre das Gesetz in voller Rechtlichkeit beseitigt. „Es ist darum wunderbar, daß das Gesetz selbst, wenn wir von ihm abfallen, uns von Schuld freispricht, so daß es sein eigener Wille ist, daß wir Christo angehören.“

Die Lösung vom Gesetz ist aber keineswegs darum geschehen, daß wir frei seien, sondern daß wir aufs Neue dienen – dem, der durch Tod und Auferstehung sich in so ausgezeichnete Weise als unser zweiter Mann bewiesen hat. Dieser Dienst geschehe in Neuheit des Geistes und nicht im alten Maße des Buchstabens, womit gesagt sei, daß den alten Vätern andere Ziele als uns gesteckt gewesen wären, indem uns nicht nur der Totschlag, sondern auch der Zorn, nicht nur der Ehebruch, sondern auch der unzüchtige Anblick, nicht nur das leichtsinnige Schwören, sondern auch der Eidschwur untersagt sei, und Feindes- und Freundesliebe gleicherweise geboten. Wie denen unter uns, die solches nicht täten, gleich die Hölle gedroht werde, so hätten wir aber auch den uns unterstützenden Geist, der Erscheinungen hervorriefe, die unter dem alten Gesetz unerhört gewesen wären, wie die jetzt überall gepflegte Jungfrauenschaft, die in Städten und Dörfern zahllosen Scharen der Märtyrer.

In dem Folgenden sucht dann an den einzelnen Versen überall Chrysostomus das Gesetz zu rechtfertigen, das wenn es die Begierde mehre, so wenig zu tadeln sei, wie der Arzt, der dem Fieberkranken den kalten Trunk versage, wenn er auch dadurch die verderbliche Lust steigere. Judas wurde nicht durch das ihm anvertraute Geld, sondern durch die Bosheit seines Herzens ein Dieb. Die ersten Eltern nahmen wohl den Anlaß an dem Baum, aber er selbst brachte sie doch nicht zu Fall. Daß das Gesetz der Sünde Ursache gab, ist so wenig dem Gesetz zum Vorwurf zu machen, daß auch im N. T. gerade an den vielen neuen Geboten die Sünde und größere Strafe erregt wird. Der Herr sage: wenn ich nicht gekommen wäre und hätte mit ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Auch die Heiden fänden eben an der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes ihr Gericht. Darum aber sollen wir die Wohltaten Gottes nicht anklagen, sondern sie um so mehr bewundern.

Wenn das Gesetz die Sünde überaus sündig mache, so liege die Schuld an der Sünde, denn das Gesetz wolle die Sünde nicht mehren, sondern ausrotten und so die reine Natur wiederherstellen, die nur durch freien Willen sündige. Hier knüpft nun Chrysostomus eine längere moralische Ermahnung an, die Natur durch Pflege der Tugenden als solche darzustellen, die auf die Sünde nicht angewiesen sei. In einer Fülle von oft treffenden und fassenden Beispielen führt er aus, daß die Tugend allein wahres Vergnügen bereite, das Laster aber nur Schmerz, wenn derselbe auch von der vorangehenden Lust nicht gescheut werde. „Die Begierde“, sagt er an einer Stelle, „wenn sie ruht und nicht weiter fortschreitet, dann bereitet sie Vergnügen, aber sowie du noch begehrt und wenn du auch alles hast, so hast du nur vermehrte Qual.“ Darum müsse man die Anfänge der Begierden

unterdrücken und auch zu den kleinsten Funken nicht sagen, daß daraus nichts werden könne. Es kann vielmehr bald von ihnen der Scheiterhaufen angezündet werden. In diesen oft glänzenden, mit reicher Dekoration dargestellten Exkursen hört man vielmehr den philosophischen Redner als den christlichen Lehrer. Weshalb er auch gerne das christliche Leben als die Höhe der Philosophie bezeichnet, die die Torheiten der Unbekehrten in großartiger Weise widerlegen kann.

Indem Chrysostomus in der folgenden Homilie zu V. 14 und dem bedeutsamen sich anschließenden Abschnitt übergeht, kennzeichnet er sogleich seinen Standpunkt durch die Bemerkung, daß der mit den Worten „ich aber bin fleischlich“ eingeführte Mensch *derjenige sei, der in dem Gesetz und vor dem Gesetz lebe*.<sup>1</sup> Unter die Sünde verkauft ist der Mensch vor dem Empfang der Gnade, aber nicht darum, weil er Begierden hat, denn die Begierden sind an und für sich gut und nur das Übermaß derselben stürzt in den Abgrund der Sünde. Paulus gehe hier in die alte Zeit zurück, um zu zeigen, wie damals das menschliche Geschlecht, obwohl es das Gesetz gehabt, beschaffen gewesen sei, und wie notwendig darum die Ankunft der Gnade. Auf einer richtigen Ahnung dessen, was Paulus mit den Worten sagen will: ich weiß nicht, was ich tue, ruht seine Erklärung: ich bin in Finsternis, ich werde hinweggerissen, ich leide einen Nachteil, ich weiß nicht, wie ich zu Fall komme. Wie auch wir von jemanden zu sagen pflegen: ich weiß nicht, wie jener sich hineingeschlichen hat und uns weggeführt, womit wir nicht eine Unwissenheit vorgeben, sondern einen Betrug und eine listige Überrumpelung und Nachstellung. Es ist dies wirklich die Empfindung des Apostels in den Worten; er will sagen, daß sein Tun ihn so listig und verschlagen beherrsche, daß er nicht wisse, was er tue. Er wäre in jeder Weise der von seinem Tun getäuschte. Chrysostomus behauptet zu den Worten: was ich nicht will, das tue ich, es wäre damit nicht eine Notwendigkeit des Sündigens ausgesprochen, sondern nur eine Mißbilligung des Sündigens. Denn keineswegs wolle der Apostel den freien Willen aufheben. Was ich nicht will, heißt: was ich nicht lobe, nicht billige, nicht liebe. Sagt Paulus weiter, daß in dem Fleisch nichts Gutes wohne, so tadle er nicht das Fleisch, sondern die im Fleisch wohnende Sünde. Das Fleisch ist wohl geringer als die Seele, aber doch das für dieselbe nötige Schiff, das sie zu regieren habe. Wenn dasselbe anstoße, so sei dies die Schuld des Steuermanns, der Seele. Die Sünde sei lediglich das Werk des verkehrten Vorsatzes, der allerdings vermieden werden könne. Aus den Worten: das Gute, das ich will (V. 19) gehe hervor, daß von Anfang an den Menschen die Erkenntnis des Guten und des Bösen eingepflanzt sei und zwar eine solche Erkenntnis, die das Gesetz lobe und von ihm gelobt werde. Das Wollen des Guten und das Nichtwollen des Bösen sei von Anfang an gegeben. Als das Gesetz kam, da wurde es für sehr viele ein Ankläger im Bösen *und für die Großen ein Anerkenner im Guten*. Der innere Mensch ist der Verstand mit seinem natürlichen Gesetz und dieses stimmt überein mit dem Gesetz Mosis. Doch ist die Tyrannei der Sünde eine so große, daß sie auch den mit dem Gesetz freudig übereinstimmenden Verstand zwingt. – Doch soll dies keineswegs ausnahmslos und allein geschehen.

Immer wieder hebt dann der griechische Bischof an, das Fleisch als Schöpfung Gottes zu rechtfertigen, denn wenn auch selbst der Tod in ihm wohne mit der Sünde, so habe es doch den Tod nicht erzeugt. Es wäre jetzt wohl schwach und leidensfähig, aber darum nicht die Quelle der Sünde, sondern nur für die Sünde leicht zugänglich.

Wenn nachher am Schluß des Kapitels Chrysostomus noch fragt, warum denn die Alten bestraft wären, wenn eine so große Tyrannei der Sünde vor der Gnade bestanden habe, so sagt er: nur darum, weil sie solches getan hätten, *was sie auch bei der Herrschaft der Sünde nicht zu tun genötigt waren*. Das Gesetz Mosis wäre sogar linder gewesen als das natürliche Gesetz und hätte nur solches gefordert, was sie hätten halten können, doch wäre ihre Trägheit Schuld gewesen. Darum sage Pau-

---

1 Τὸν ἐν τῷ νόμῳ καὶ πρὸ τοῦ νόμου πολυτευόμενον ἄνθρωπον ὑπογράφων.

lus Gott Dank, daß Christus nicht nur die vergangenen Sünden vergeben, sondern uns auch zu einem herrlicheren Laufe berufen habe.

Vergleichen wir diese Gedanken des Chrysostomus mit denen des Apostels, so müssen wir sagen, daß ihm die eigentliche Lehrabsicht desselben in unserm Kapitel völlig entgangen ist. Denn dieser Grundgedanke bewegt ja dasselbe, daß es darum für die Gläubigen unmöglich und unerlaubt sei, sich mit dem Gesetz neben der Gnade noch zu befassen, weil das Gesetz für sie rechtlich beseitigt sei, es ihnen und sie ihm gestorben wären; und daß, wenn sie unter dem Gesetz bleiben und der Erfüllung desselben leben wollten, sie eben mit dem Gesetz nur die Sünde mehrten, die an ihm ihre Kraft stärke. Es sei so ganz unmöglich, mit dem Gesetz in Gemeinschaft zu verkehren, daß dieses geistig sei, sie aber fleischlich und unter die Sünde verkauft, und darum brächten sie es nie zu einer dem Gesetze entsprechenden Tat, auch wenn sie mit ihrem Willen dem Gesetze zuflüchten und es in seiner Güte und Heiligkeit anerkannten. Es bleibe ihnen darum nichts übrig, als sich völlig der Gnade und deren befreiendem Regimente zu übergeben.

Chrysostomus weiß aber nichts von der vollendeten Geistigkeit des Gesetzes, das ihm nur eine milde Form hat (σύμμεσος νοθεσία), nichts von dem unentrinnbaren Zwang der Sünde, dem jeder verfällt, auch der das Gesetz liebt und anerkennt, von der völligen Unmöglichkeit, dem Gesetze durch Werke zu entsprechen, da der beste Wille ohne Tat bleibt. Im Gegenteil der natürliche und der unter dem mosaischen Gesetz stehende Mensch kann allerdings das Gesetz halten, wenn er nur seine Trägheit austreibt und mit ernstem Willen die Zügel der Begierden hält, die nur in ihrer Verwirrung böse sind. Es hat auch solche *Große* gegeben, die das Gesetz erfüllten, und deren Kampf ist darum ein anderer gewesen, als wie ihn uns das Kapitel beschreibt. Von einer Notwendigkeit der Sünde ist in demselben auch nicht die Rede, nur von einer bei vielen eintretenden Tyrannei, die aber Schuld der Nachlässigkeit ist (τῆς ραθυμίας τὸ ἔγκλημα ἐστὶ). Dies mag Philosophie sein, aber kein Paulinismus.

Ähnlich wie in der Homilie drückt er sich auch an anderen Stellen seiner Werke aus. So in der Schrift über den jungfräulichen Stand, wo er im 84. Kapitel ausführt, daß unter den Alten nur geringe Tugenden gewesen wären, weil die menschliche Natur damals in sich gespalten gewesen und ein unversöhnlicher Krieg geherrscht habe. Den beschreibe Paulus Römer 7. Jetzt aber sei dies nicht mehr der Fall.

Auch *Theodoret von Cyrus* bemüht sich in seiner Erklärung unseres Kapitels gegen die Häretiker und Ankläger des A. T., als wäre es von einem *anderen* Gott gegeben, nachzuweisen, daß der Apostel, obwohl er die Freiheit vom Gesetz lehre, doch nirgends das Gesetz tadle, sondern vielmehr stets lobe und in seine rechte Stellung setze. Darum sage er: *nicht* das Gesetz ist gestorben, sondern *wir* sind dem Gesetz gestorben; *nicht* das Gesetz ist gelöst, sondern *wir* sind vom Gesetze gelöst, ja er nenne das geradezu eine blasphemische Frage, die sich dahin äußere, *ob* das Gesetz Sünde sei. Die Worte: ohne das Gesetz war die Sünde tot, deutet er dann auf die Paradiesesgeschichte, in welcher das Gebot wohl die Veranlassung, aber nicht die Ursache des Falles gewesen sei, der vielmehr durch die Begierde des Weibes herbeigeführt sei. „Überall verteidigt er das Gesetz und das Gebot und straft die Bosheit der Sünde.“ Darum sagt er auch: es wurde mir das Gebot, das mir zum Leben bestimmt war, *erfunden* zum Tode, indem er nachweisen will, daß etwas anderes die Absicht des Gesetzes gewesen sei, etwas anderes aber wegen der Sünde eingetreten wäre. Wenn die Tadler des Gesetzes Gott, den Stifter desselben, zur Ursache der Sünde machten, so bedächten sie nicht, daß der Mensch als vernünftige Kreatur für das Gesetz geschaffen sei, damit er seine eigene Natur erkenne und den Gesetzgeber fürchte. Die Sünde geschieht aber durch die Neigung unseres freien Willens für die Sünde. Wenn nun Theodoret zu V. 14 kommt, so sagt er, daß hier der Apostel als der

vortrefflichste Maler den Krieg unsrer Natur und der Sünde beschreibe. Der, der da bekenne: ich bin fleischlich und unter die Sünde verkauft, *sei der Mensch vor der Gnade, von seinen Leidenschaften belagert*. Was ich wirke, das kenne ich nicht: sei zu verstehen von der von den Leidenschaften überwältigten Seele, die dann nicht wisse, was sie tue. Die ganze Schwäche seiner Erklärung aber zeigt sich in der Auslegung der Worte: was ich hasse, das tue ich, von denen er behauptet, daß sie keineswegs eine *Notwendigkeit* des Sündigens, sondern nur eine *Schwachheit* bezeichneten. Diese Schwachheit trete ein, wenn das von Gott geordnete Verhältnis zwischen Begierde und regierendem Verstande durch das Übermaß eines von beiden zerstört und so der Mensch zu dem Bösen weggerissen werde. Dann erfahre man, was der Apostel so ausdrücke: nun aber wirke nicht mehr ich daselbe, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Wir haben hier also nach Theodoret nur eine *zuweilen* eintretende Übermacht der Sünde, keineswegs aber einen Zustand, der andauernd stattfindet. Auch der natürliche Mensch kann es mit energischer Benutzung seiner Vernunft und mit richtig abgewogener Gleichmäßigkeit seiner ihn beeinflussenden Kräfte zu einer Herrschaft über die Sünde bringen. Es ist also nur Leichtsinn des Verstandes und die Schwäche der sterblichen Natur, wenn es zur Sünde kommt. Der innere Mensch ist nach V. 22 der νοϋς, der Verstand, und dieser kommt freilich, wenn er seine eigene Freiheit wegwirft, unter die Knechtschaft der Leidenschaften, aber auch dann, wenn solches geschehen ist, haßt er die Knechtschaft und lobt das Gesetz, den Ankläger der Knechtschaft. Aber wie, fragen wir hier, derselbe Verstand, der so mit voller Freude an Gottes Gesetz hängt, war kurz vorher, ehe er diese Freude aussprach, so nachlässig und unachtsam, daß er sich das Regiment über die Leidenschaften entreißen ließ? Und weiß der ganze Abschnitt von V. 14 an etwas von Siegen des Verstandes über die Sünde im Fleisch und nicht lediglich von Niederlagen, und werden diese nicht als die stetige, sich immer erneuernde Erfahrung des Redenden bezeichnet? Nicht vorübergehende oder häufige Zustände beschreibt er, sondern einen ihn unüberwindlich beherrschenden Jammer und Zwang seines Wesens.

Es sind namentlich zwei große Gedankenreihen, die *Augustin* wiederholentlich an unser Kapitel angelehnt hat und denen er aus demselben Licht und Klarheit zu geben bemüht ist: zunächst die Rechtfertigung des Gesetzes als göttlicher Stiftung und als schuldlos an der Entstehung und Vermehrung der Sünde, und dann das Leben des Wiedergeborenen, das bis an den Tod mit sündlicher Begierde befleckt bleibe und uns seine tiefsten Erfahrungen und Leiden in diesem Kapitel enthülle.

Die Manichäer hatten den Satz aufgestellt, daß das mosaische Gesetz nicht von Gott gegeben sei und dem Evangelium entgegenstehe. Entstand nun Streit mit ihnen, so beriefen sie sich auf das Wort unseres Kapitels im 5. Vers, daß die Leidenschaften der Sünden *durch das Gesetz* erregt würden. Mit diesem Worte erhoben sie nach der Schilderung Augustins den Nacken, zeigten ihre Hörner und machten einen Angriff. Wie kann das Gesetz gut sein, das in uns die Leidenschaften der Sünden erregt? Augustin treibt den Gegner zunächst von diesen Worten fort und bittet ihn vor allem erst mit dem Apostel das Gesetz zu rühmen, von dem derselbe behauptet, daß es weit entfernt davon sei, Sünde zu sein, vielmehr heilig, gerecht und gut. Mit einem Worte: absit! habe er das Gesetz freigesprochen und den Ankläger des Gesetzes verdammt. – Weiter sagt er dann, daß das Gesetz dazu gegeben sei, *damit der Mensch sich finde*. Denn wenn Gott nicht durch das Gesetz vom Bösen zurückgehalten hätte, hätte sich der Mensch versteckt und seine schwachen Kräfte nicht gefunden. Er fand sich durch das Gesetz und fand sich im Bösen. Wohin sollte er vor sich selbst fliehen? Wohin er immer floh, er folgte sich nach. Es redet nun in unserem heutigen Abschnitt der Mensch, der sich gefunden hat. Wir müssen nun an dieser Stelle aufs sorgfältigste untersuchen, ob es der Apostel selbst ist, der redet, oder ob er einen andern in sich dargestellt hat. Wenn er nun aber von sich selbst redet, – es sei erlaubt zu sagen, – *wollte er nicht* einen Ehebruch begehen *und beging ihn doch? Wollte er*

*nicht* geizig sein und *war* dennoch geizig? Wer von uns möchte sich an einer solchen Lästerung beteiligen, daß er solches von dem Apostel dächte! Wäre es aber einer der Unsrigen, der hier spräche, so wollen wir ihn über sich selbst hören und ohne Zorn von ihm lernen. Freilich würden wir auch dann nicht verstehen, was er sagt: Nicht, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, tue ich, gleichsam als wollte er keusch sein und wäre ein Ehebrecher, als wollte er barmherzig sein und wäre grausam, als wollte er fromm sein und wäre gottlos. Doch wir haben unsre Worte nicht hierauf zu beziehen, sondern auf jenes: *ich will nicht begehren, aber ich begehre*. Was sagt das Gesetz, wenn nicht: du sollst nicht begehren. Der Mensch hört das Gesetz, erkennt das Laster an, erklärt den Krieg und kommt in Gefangenschaft. Aber vielleicht irgend ein beliebiger Mensch, nicht der Apostel? Was sollen wir sagen, meine Brüder? Der Apostel hat keine Begierde in seinem Fleisch gehabt, die er nicht haben wollte, welche sich in ihm erhoben, ihn gekitzelt, gestachelte, erregt, in Brand gesetzt und versucht hätte, obwohl er ihr nicht beistimmte? Ich sage eurer Liebe, wenn der Apostel keine Schwachheit der Begierde gehabt hat, mit der er kämpfen mußte, so glauben wir ein Großes von ihm – und möchte es so sein! Denn wir müssen die Apostel nicht beneiden, sondern ihnen nachahmen. Indes haben dieselben noch keine so vollendete Gerechtigkeit wie die Engel, die uns erst in der Auferstehung verheißen ist, wo wir den Engeln gleich sein werden. Und hierfür haben wir keinem andern als dem Apostel selbst zu glauben. Sprich mir, heiliger Apostel, *von dir selbst, da*, wo niemand zweifelt, daß du von dir selbst redest. Denn wo du gesagt hast: Nicht was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, tue ich – da erheben sich solche, die behaupten, daß du einen andern, mir Unbekannten, in dir mit seiner Mühe, Hinfälligkeit, Besiegung und Gefangenschaft dargestellt habest. *Du sage mir von dir*, wo niemand zweifelt, daß du von dir redest. Meine Brüder, sagt nicht der Apostel, daß er es noch nicht ergriffen habe? Ja, aber da spricht er von der Unsterblichkeit, die er noch nicht erlangt habe. So nenne uns doch, heiliger Apostel, einen anderen Ort, wo du nicht Unsterblichkeit suchst, sondern deine Sterblichkeit bekennt. Schon flüstert man, schon hält man mir entgegen und ich höre die Gedanken von manchen: wir wissen, was du sagen willst: er bekennt die Schwachheit seines Fleisches, aber nicht des Geistes. Der Apostel hatte seinen Schatz in einem zerbrechlichen Gefäß, das ist bekannt. Aber über den Schatz sage etwas. Wenn er etwas weniger hatte, wenn es etwas gab, was dem Golde seiner Gerechtigkeit hätte hinzugefügt werden können, wir wollen es finden ihn selbst darüber hören, damit wir nicht feindselig erscheinen. *Der Apostel sagt*: damit ich mich nicht meiner hohen Offenbarungen *überhöbe!* Hier müßt ihr doch anerkennen, daß der Apostel hohe Offenbarungen hatte und den Sturz des Hochmutes fürchtete. (Nempe hic agnoscitis Apostolum habentem magnitudinem revelationum et timentem elationis praecipitium.) Damit du nun erkennst, daß der Apostel selbst, der andere errettete, noch der Heilung bedurfte, höre ihn selbst, wenn du ihn hochachtest, *höre ihn selbst*, höre ihn in seinen Bekenntnissen, damit du ihn verstehst in seiner Lehre, höre: damit ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhöbe! Sieh, ich darf zu dem Apostel Paulus sagen: damit du dich nicht überhebest, heiliger Apostel, du nicht überhebest, ist denn noch Sorge zu tragen, daß du dich überhebest? Mußt du noch Arznei für diese Schwachheit suchen? Was sagst du mir das, spricht er? Höre vielmehr, was ich bin, und denke nicht höher, sondern fürchte dich. Höre, wie ein kleines Lamm einhergehen soll, wo der Widder in Gefahr ist. Wenn ihm ein Satansengel gegeben ist, der ihn mit Fäusten schlägt, welche eine Geschwulst muß er fürchten, die solch einen beißenden Umschlag empfängt! Die Apostel sind heilige Menschen, auserwählte aber zerbrechliche Gefäße, die noch in diesem Fleisch wandeln. Nicht ungeziemend spricht er darum von sich selbst: wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft. Aber soll der Apostel fleischlich sein, der andere als Geistliche anredet? Aber eben diese Geistlichen ermahnt er, daß sie nicht versucht werden. Der Geistliche, der nach dem Geist lebt, ist doch nach dem Teil seines sterblichen Fleisches eben als Geistlicher doch zu-

gleich Fleischlicher. Merke den Geistlichen: im Gemüt diene ich dem Gesetz Gottes; merke den Fleischlichen: im Fleisch aber dem Gesetz der Sünde. Derselbe geistlich und fleischlich, derselbe gänzlich so lange er in diesem Leben ist.

*Wer nicht begehrt, der ist vollkommen.* Wer aber begehrt, obwohl er nicht seinen Begierden folgt, der ist noch im Kampf. Dieser Kampf geht in Sieg über, wenn dieses Verwesliche die Unverweslichkeit antun wird. Dann wird die Stimme des Triumphierenden laut werden: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Wo ist nun, Tod, dein Kampf? Wo ist nun, Tod, dein Stachel? Wann wird der Apostel ganz geistlich sein? Wenn der geistliche Körper aufersteht. Bis dahin aber begehre ich, und dies tue in diesem Stücke *jedenfalls* ich, auch wenn ich meinen Begierden nicht zustimme noch ihnen nachfolge.

Utique etiam in ipsa parte ego sum. Denn ich bin nicht im Gemüt und ein anderer ist im Fleisch. Sondern ich im Gemüt und ich im Fleisch. Weiter führt dann Augustin aus, wie in dem Nichtwollen dessen, was das Gesetz verbietet, die Anerkennung der Güte und Wahrheit des Gesetzes liege, das meine Schwachheit nicht erfüllen könne, aber mein Wille lobe. Damit sich aber niemand an dem Apostel ein Beispiel des Sündigens nehme, weil er sage, daß er tue, was er nicht wolle, möge man immer an die böse Lust denken, welche allerdings der Apostel tue, obwohl er sie hasse. Er fragt dann, wie es doch zu verstehen sei, daß der Apostel *nicht wisse*, was er tue, da er doch sehr wohl weiß, daß in seinem Fleisch nichts Gutes wohne. Ich weiß nicht, was ich tue, heiße: ich billige nicht was ich tue, ich erkenne es nicht an, sondern verwerfe es. Das Gesetz, das in den Gliedern dem Gesetz des Geistes widerstreite, sei der in uns wohnende Tod – und ist dieser Tod nicht etwa in *dir*, gehört das, was tot ist, nicht zu dir? Bist du nicht noch im Streit? Ich elender Mensch, wenn nicht im Geist, so doch im Fleisch ein elender Mensch, denn ich bin nicht etwa nur im Geiste Mensch und im Fleisch bin ich nicht Mensch, wer hat jemals sein eigenes Fleisch gehaßt? Was soll aber das, will er seines Leibes entbehren? Da brauchte er nicht zu eilen. Der Tod wird kommen und dich davon befreien. Ein Sterblicher redet und für nichts Großes seufzest du, wenn du nur von deinem Leibe befreit sein willst! Weil du aber Gott Dank sagen kannst durch Jesum Christum unsern HErren, so sollst du von dem Leibe dieses Todes befreit werden, daß du einst einen Leib ohne Tod empfangst, in dem das Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat. Augustin fühlt sehr tief und führt es in stets fragender und sich selbst antwortender Beredsamkeit aus, daß der Apostel mit seinem Schmerzensausruf nicht nur den Leib des Todes los sein will, *sondern auch in ein Wesen hineintreten, wo dem Gesetze auch im Fleisch gedient wird und so der ganze Mensch an dem Gesetze sein heiliges, in Empfindung und Tat sich äußerndes Ergetzen findet.*

Es war am 1. März 1521, als Luther die deutsche Bearbeitung seiner zweiten Schrift wider die Bulle des Endchristes herausgab unter dem Titel: Grund und Ursache aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt worden.

In dieser lehrreichen und mit großer Klarheit geschriebenen Rechtfertigung der angegriffenen Artikel kommt er auch bei dem Satze: wer da leugnet, daß nach der Taufe in einem jeglichen Kinde Sünde überbleibe, der untertritt Christum und St. Paul, gleich beim Beginn der Beweisführung auf unser Kapitel und sagt, daß der Apostel nicht allein getauft, sondern auch heilig gewesen wäre, und doch schreibe er Vers 7 von seiner und aller Heiligen bösen Begierde. Zu Vers 18 bemerkt er, daß obwohl Paulus gern ohne fleischliche Begierden und Bewegung hätte sein mögen, so ist doch das Fleisch so böse und voll Lüsten, daß er nicht ohne solche Lüste sein kann. Er vergleicht Galater 5,17 und findet auch Römer 7 den Widerstreit zwischen Geist und Fleisch. „Ist das nicht klar genug“, meint er zu Vers 25, „daß ein einiger Mensch zwei Stücke in ihm selbst findet? Weil Fleisch und Geist aber ein Mensch ist, so wird ihm beiderlei zugerechnet, obwohl sie wider einander sind, Art,

Werk, Lieb und Lust.“ Mit Recht zieht er hier Römer 8,10 an: der Geist lebt vor Gott um seiner Gerechtigkeit willen, das Fleisch aber ist tot um seiner Sünde willen. Dies sei die „allergewisseste, bekannte, empfindliche Wahrheit“ und aller Heiligen Leben beweise sie. „Welcher Heilige seufzet, schreit, klagt, ruft nicht über sein eigen Fleisch und böse Lust.“ „Übrigens möge ein jeder sich selbst versuchen und fühlen, er faste, wache, arbeite bis auf den Tod und sei so heilig er immer mag, und sage, ob er nicht noch in ihm finden werde böse Lust?“ In diesem Gedankengange finden sich dann auch die schönen Worte: „Dies Leben ist nicht eine Frömmigkeit, sondern ein Frommwerden; nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sein's noch nicht, wir werden's aber; es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, aber es ist der Weg; es glüheth und glänzet noch nicht alles, es feget sich aber alles.“

Die böse Lust, die in Römer 7 der Apostel als seine tiefste Not empfinde, sei wirkliche Sünde, denn was Gott mit ausgedrückten Worten Sünde heiße, das soll man lassen wahr sein und für wahrhaftige Sünde halten.

Ein Bedenken, als ob Römer 7 nicht von des Apostels Gegenwart handle, ist dem Reformator nie gekommen: er hat seine Erklärung als selbstverständlich angesehen.

Wir heben zu den einzelnen Versen noch einige treffende Erklärungen Luthers hervor. Gegen Vers 7 haben die Papisten einen neuen Artikel des Glaubens gesetzt: Böse Begierde und Lust ist keine Sünde, sondern ein Gebrechen und Schwachheit, und wenn das Fleisch wüthet wider den Geist, das ist keine Sünde. (Altenb. Ausg. Th. II. p. 51.)

Wenn man aber Mosen verwirft, so verwirft man auch Christum, und das heißt dann Barrabam losgeben und Christum kreuzigen. Zu Vers 10: ich aber starb, sagt er: Wo die Sünde recht erkannt wird, nicht wie die Heuchler im Traum leere Gedanken haben, sondern da man erkennt und fühlet, wie ernstlich und heftig unser HErr Gott über die Sünde erzürnt wird, und da man des Todes Bitterkeit etlichermaßen schmecket, auf solche Weise die Sünde recht erkennen, das schreckt die Herzen, treibet die Leute zur Verzweiflung *und tötet sie*. (Alt. A. Th. IIX. p. 409.)

Gleichwie eine Schlange, wenn sie im Grase liegt und schläft, so ist sie, als wäre sie tot, aber wecke sie auf, so wird sie um sich hauen und stechen, also lieget die Sünde auch und ruhet, lasset den Sünder eine Zeitlang sicher dahingehen, als wäre sie tot, aber wenn sie offenbar und lebendig wird im Gewissen, so schreckt und tötet sie. St. Paulus nennet's des Todes Stachel, es ist aber nichts anderes, denn das verdammte Seufzen des Herzens, da der Mensch schreiet: ach, ich bin verloren; wenn *der* Stachel sticht, so kann der Mensch nicht lebendig bleiben, sondern muß sterben, ob er schon gesund ist, wenn er nicht durch des Evangelii Trost geheilet wird. Paulus nennet solch Ächzen eine lebendige Sünde. (Alt. A. Th. VI. p. 956.) Zu Vers 13: Es ist wahr, daß die Lehre des Gesetzes nötig, heilig und vollkommen ist, in uns aber ist alles unrein und böse. Denn durch die Sünde ist beides, Verstand und Wille also verderbet, daß wir weder sehen können, was recht ist, noch vollbringen, wenn es uns gleich vorgehalten und angezeigt wird. Darum muß man eine andere Lehr und einen anderen Doktor haben, der vor allen Dingen die Gebrechen des Herzens heile, eine Kraft gebe zu tun, was das Gesetz verlangt. (Alt. A. Th. VI. p. 228.) Zu Vers 16: Wo es in dem freien Willen der Heiligen stände, ihre sündliche Natur zu überwältigen, wenn sie wollten, würden sie ohne Zweifel sich aufs allerfreieste von Sünden machen. Ist es aber mit ihnen so bestellt, wie viel weniger mag der Mensch an ihm selbst einen freien Willen haben, einige Sünde zu hassen? Wir müssen zugeben, daß die inwendigen unsere Zuneigungen und Begierlichkeiten ganz nicht in unserer Gewalt sind. (Alt. A. Th. I. p. 440.) Zu Vers 18. Es lehren uns die Gebote Gottes, wie ein groß Ding es sei um rechtschaffene gute Werke, so daß es unmöglich sei, aus unsern Kräften ein gut Werk zu

gedenken, geschweige denn anfahen oder vollenden. Sehr richtig und beachtenswert ist die Bemerkung zu Vers 19: *Tun* heißt hier nicht das Werk vollbringen, sondern die Lüste fühlen, daß sie sich regen. Vollbringen aber ist ohne Lust leben, ganz rein, das geschieht nicht in diesem Leben. Der inwendige Mensch in Vers 22 ist nach Luther der Geist aus Gnaden geboren, welcher in den Heiligen streitet wider den äußerlichen, das ist *Vernunft*, Sinne und alles, was Natur am Menschen ist. Zum Schluß des Kapitels geben wir noch die für die Sündenerkenntnis der reformatorischen Zeit so wichtige Aussprache des großen Lehrers (Alt. A. Th. VII. p. 287): „Paulus sagt, daß in den Frommen und Heiligen ein solcher starker Kampf und Streit sei zwischen Geist und Fleisch, daß sie nicht tun können, was sie wollen. Daraus habe ich geschlossen also: Ist die Art und Natur an dem Menschen so böse, daß sie auch in denjenigen, die durch den Geist neugeboren sind, nicht allein keinen Fleiß hat nach dem Guten, sondern auch sucht und strebet wider den Geist und wider das Gute, wie sollte sie denn in denjenigen, die noch nicht neugeboren sind, und die noch fleischlich und alte Adam sind, in welchen der Teufel herrschet, nach dem Guten streben?“

Die Erkenntnis der Sünde, die Verzweiflung an den Werken des Gesetzes, der Kampf und das Leiden des Wiedergeborenen haben dem Reformator sich namentlich auch in unserem Kapitel erschlossen.

Daß die Stimmen in unserer heutigen Theologie, die Römer 7 von den tiefsten und gewaltigsten Erfahrungen des Wiedergeborenen erklären, so sehr selten sind, beweist deutlich, daß wir der Philosophie des Chrysostomus und Theodoret viel näher stehen, als der Lebenswahrheit eines Augustin und Luther; entspricht aber auch ganz dem allgemeinen Siechtum und Absterben.

A. Z.